

Die Kumburg im Jahrhundert der Stauer

Eberhard Hause

1078

Im Jahre 1116 starb als letzter Kumburger Graf HEINRICH, Schirmvogt des von seiner Familie 1178 gestifteten und aus der neuen Stammburg seines Geschlechtes in eine Benediktinerabtei Hirsauer Observanz umgewandelten Klosters Kumburg. Die Erbschaft fiel aus heute noch undurchsichtigen Gründen an die Hohenstaufen.

Als sich dieser Besitzwechsel vollzog, erlebte das Kloster unter seinem dritten Abt HERTWIG einen bedeutenden Höhepunkt kirchlicher, aber auch profaner Kunst. Seit 1108 hatten HEINRICH und HERTWIG gegenüber dem neuen Kloster die Kleinkumburg mit der Kirche St. Ägidius (St. Gilgen) in Anlehnung an St. Aurelius in Hirsau und im Sinne ottonischer

Herrschaftskirchen erbaut, eine in ihrer Architektur und Chorausmalung höchst bemerkenswerte Leistung. Um 1116 könnte die Kirche geweiht worden sein, wenn man eine Grabszene des Deckenbildes im Chorraum, wie das der Verfasser früher begründet hat, dahingehend deutet, daß mit dem dargestellten Paar eines Mannes und einer Frau in offenem Sarg Graf HEINRICH und seine Gemahlin GEBE VON MERGENTHEIM gemeint seien, mit denen das Geschlecht im Mannesstamm ausstarb.

In der Folgezeit entstand unter Abt HERTWIG noch eine ganze Reihe bedeutender und zum Teil einmaliger Werke, so die Michaelstorkapelle, der Kapitelsaal, der Kronleuchter und das Antependium als





Aufblick zum Torbau, zum Nordturm der Klosterkirche St. Nikolaus und zum Giebel des Gebattelbaus.
(Alle Fotos zu diesem Aufsatz: Landesbildstelle Württemberg).

heute für jedermann sichtbare Zeugnisse seines Wirkens; daneben eine Anzahl anderer urkundlich beglaubigter Objekte, die zum Teil noch existieren, zum Teil verschwunden sind.

Nach dem Aussterben der Salier und der Zwischenregierung LOTHARS von Sachsen wird 1138 KONRAD III von Hohenstaufen zum König gewählt und in Aachen gekrönt. Doch zunächst muß er sich gegen seine Widersacher durchsetzen. Im Treffen von Weinsberg am 21. Dezember 1140 schlägt er den Herzog WELF VI von Bayern. Nach diesem Erfolg zieht KONRAD nach Hall und verbringt mit seinem Gefolge das Weihnachtsfest 1140 auf der Kumburg. In Hall legt er als ihr Stifter den Grundstein zur Michaelskirche; denn damals befand sich der Ort schon in den Händen der Staufer. Der Kumburg aber schenkt KONRAD zum Zeichen seiner Huld und seiner neuen Würde als ihr nunmehr königlicher Schutzvogt eine Kapelle, die er dem Hl. Erhard widmet. Ihr Erbauer ist Abt HERTWIG, der mit diesem originellen Zentralbau sein Lebenswerk krönen und abschließen sollte.

Meine These bedarf natürlich einer näheren Begründung, denn mangels zeitgenössischer Urkunden ist auch hier wie bei so vielen mittelalterlichen Bauwerken ein archivalisch untermauerter Beweis nicht zu erbringen. Die Existenz des Abtes HERTWIG ist neben seiner namentlichen Nennung auf dem Kronleuchter urkundlich gesichert in den Daten 1109 und 1138, umfaßt also einen Zeitraum von 30 Jahren. Die Tübinger Anthropologin SOPHIE EHRHARDT hat vor Jahren die Gebeine der Stifter des Klosters, nämlich der Grafen BURKHART und HEINRICH, des Mainzer Ministerialen WIGNAND und des Abtes HERTWIG, die um 1230 in einen Steinsarg umgebettet wurden, untersucht und festgestellt, daß HERTWIG ein Alter von etwa 60 Jahren erreichte. Nehmen wir nun sein Todesjahr mit etwa 1140/45 an, so wäre er etwa um 1080/85 geboren und wurde mit etwa 25 Jahren Abt – eine Datierung, die nach Lage der Dinge durchaus annehmbar ist und nicht ungewöhnlich für einen geistig hochstehenden und vielseitig gebildeten Herrn aus offenbar vermögendem Hause, wie sein Lebenswerk es ausweist. Wir halten mithin an dieser Datierung fest und wenden uns jener hexagonalen (sechseckigen) Torbaukapelle zu, die am Ende der Ära HERTWIGS und am Anfang der Stauferzeit steht.

Bis vor kurzem und ganz allgemein hat man die Erbauungszeit der Erhardskapelle auf die Jahre um 1220/30 angesetzt. Aber die 1975 von Restaurator HORST WENGERTER aus Besigheim im staatlichen Auftrag durchgeführten und im Jahrbuch 1976 des Hist. Vereins für Württ. Franken (S. 190 ff.) ein-

gehend dargestellten Untersuchungen der Bausubstanz nach restauratorischen, chemischen und stratigraphischen Methoden haben überzeugend ergeben, daß dieser Bau bereits um 1145 erstellt wurde. Damit tritt er in unmittelbaren Zusammenhang mit der Anwesenheit KONRADS auf der Kumburg, der zur bestehenden «Kirchenfamilie» dieser Abtei nun einen weiteren Sakralbau stiftet, einen Sakralbau besonderer Art, den WENGERTER daher als *Stauferkapelle* bezeichnet.

In der ohnehin kleinen Gruppe der Hexagonalbauten stellt die Stauferkapelle ein Unikum dar, denn alle anderen Bauten dieses Typs – in Deutschland stand zu dieser Zeit nur die im 10. Jahrhundert errichtete und erst im 13. Jahrhundert umgebaute Stiftskirche zu Wimpfen im Tal – enthalten stets ein inneres baldachinartiges sechseckiges Zentrum mit

Die Westseite der Erhardskapelle mit dem nachträglich angebrachten Treppenaufgang.



Stützen und Arkaden und einen inneren Umgang bei geschlossenen Außenwänden. Auf Korbung aber wird ganz einmalig in der abendländischen Baugeschichte ein sechseckiger Kern, eine geschlossene Cella, von einer sechseckigen Arkadengalerie, einer sog. Zwerggalerie mit Säulen und Eckpfeilern, umschlossen und auf einen wuchtigen hexagonalen Unterbau mit ansteigendem tonnengewölbtem Durchgang gestellt. Die Zwerggalerie erscheint in der abendländischen Baukunst erstmalig in bedeutendem Ausmaße um 1080 am salischen Dom zu Speyer. Sie ist in der Folgezeit ein wichtiges Bauelement sakraler Großbauten im deutschen Herrschaftsbereich des Mittelalters. In Frankreich fehlt sie ganz. Die Zwerggalerie hat also genuin sakralen Charakter, das wollen wir beachten.

Wie St. Michael ist auch St. Erhard ein Torbau mit aufgesetzter Kapelle. Aber während bei St. Michael Sinn und Zweckbestimmung eindeutig sind – ein stilisiertes Stadttor, das in einen geheiligten Bezirk führt, mit einem jederzeit und allgemein zugänglichen Sakralraum im Klosterbereich – sind Sinn und Zweckbestimmung des Sechseckbaues bis heute noch rätselhaft und umstritten. Keine der bisherigen Erklärungen befriedigt.

Eine Abtskapelle kann dieser Bau nicht sein, weil er nicht in unmittelbarer Nähe der Abtswohnung liegt. Sollte die Entfernung von der sog. Alten Abtei als nicht gravierend angesehen werden, so käme für diesen Zweck eher die Michaelskapelle in Frage als die spätere Erhardskapelle.

Eine Taufkapelle kann dieser Bau ebenso wenig sein, weil dazumal in einem Kloster nicht mehr getauft wurde und weil zu dieser Zeit alle Taufkapellen rund oder oktagon ausgebildet sind. (Es gibt nur frühchristliche Hexagonalbaptisterien wie das in Zara). Der Hinweis, daß im Klosterplan von St. Gallen aus der Zeit um 820/25 ein Taufraum vorgesehen sei, zieht deshalb nicht, weil jenes graphische Raumprogramm nach den Reformvorschriften des Bischofs CHRODEGANG, das der Plan darstellen soll, zu einer Zeit angefertigt worden ist, als große Teile der Bevölkerung noch heidnisch waren und deren Bekehrung zu den Aufgaben der Klöster gehörte. Das hatte sich nach mehr als 300 Jahren erledigt. Ein Karner kann dieser Bau schon deshalb nicht sein, weil das Beinhaus unter der Kapelle als primäre Zweckbestimmung eines derartigen Gebäudes fehlt. Im übrigen wurden in dem Hofraum zwischen St. Michael und St. Erhard nirgends Bestattungen gefunden, als hier um 1965 Erdarbeiten für Be- und Entwässerungsleitungen sowie für eine Fernheizung durchzuführen waren. In diesem Bereich lag also kein Friedhof.



Blick durch die Zwerggalerie der Erhardskapelle zur Neuen Dekanei.

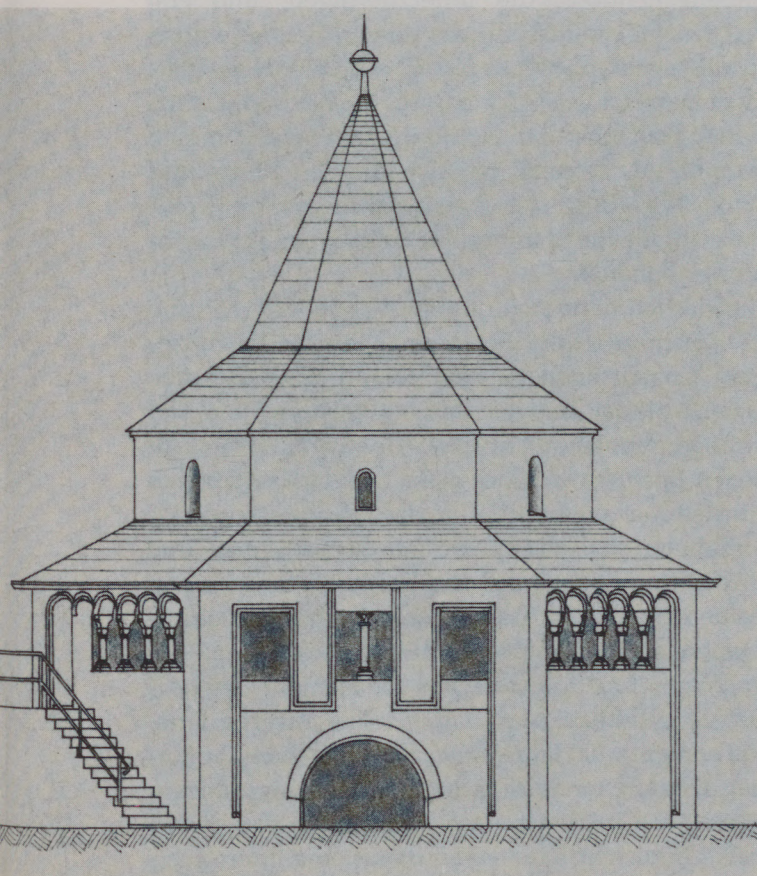
Eine Prozessions- oder Wallfahrtskapelle etwa im Sinne einer frühmittelalterlichen Confessio, wozu der Arkadenumgang mit seinem Zu- und Abgang verleiten könnte, kommt aus zeitlichen Gründen und deshalb nicht in Frage, weil dann an der nördlichen Cellawand eine Öffnung als Tür oder Fenster angelegt sein müßte, um dem Heiligengrab die nötige Reverenz erweisen zu können.

Näher kommt man dem Problem, wenn man an eine Totenkapelle, einen Memorialbau denkt.

Alle Erklärungsversuche scheitern aber an einem Punkt, nämlich an der Unzugänglichkeit der Kapelle, die nur über provisorische Treppenaufgänge erreichbar ist. Ihren jetzigen seitlichen Zugang erhielt sie erst im Barockzeitalter, als sie profaniert und als

Archiv genutzt wurde. Die Annahme eines Atriums, eines «Fürschopfs» zwischen meterstarken Seitenmauern, die den Zugang zu den beiden Türöffnungen der Galerie ermöglichen sollten, ist abwegig, denn es sind weder Maueranschlüsse unter den Galeriezugängen zu finden noch zeigten sich Spuren von Fundamenten bei der Durchführung der obengenannten Erdarbeiten. Außerdem wäre solch ein engbrüstiges Atrium, eine derartige Galiläa, die wie eine Rampe bis zum Kirchenportal ansteigt, stilistisch ganz unmöglich: eine etwa 2 bis 3 Meter breite und etwa 15 Meter lange Gasse ist als Vorhof zu einer Großkirche einfach undenkbar. Damit bleibt nach Ansicht des Verfassers nur noch die folgende Erklärung in dieser Frage: Der Hexagonalbau wurde vom ersten Staufer als eine königliche Votivkapelle in Erfüllung eines uns unbekannten Gelübdes gestiftet. Vielleicht bestand das «votum» in der Bitte um einen siegreichen Ausgang gegen einen überlegenen Feind in dem zu erwartenden harten Kampfe bei Weinsberg! Sicher aber sollte der Bau ein Zeichen königlicher Präsenz und Huld und ein Statusemblem der «gekrönten» Schirmvogtei sein. Und diese Königskapelle, die möglicherweise über

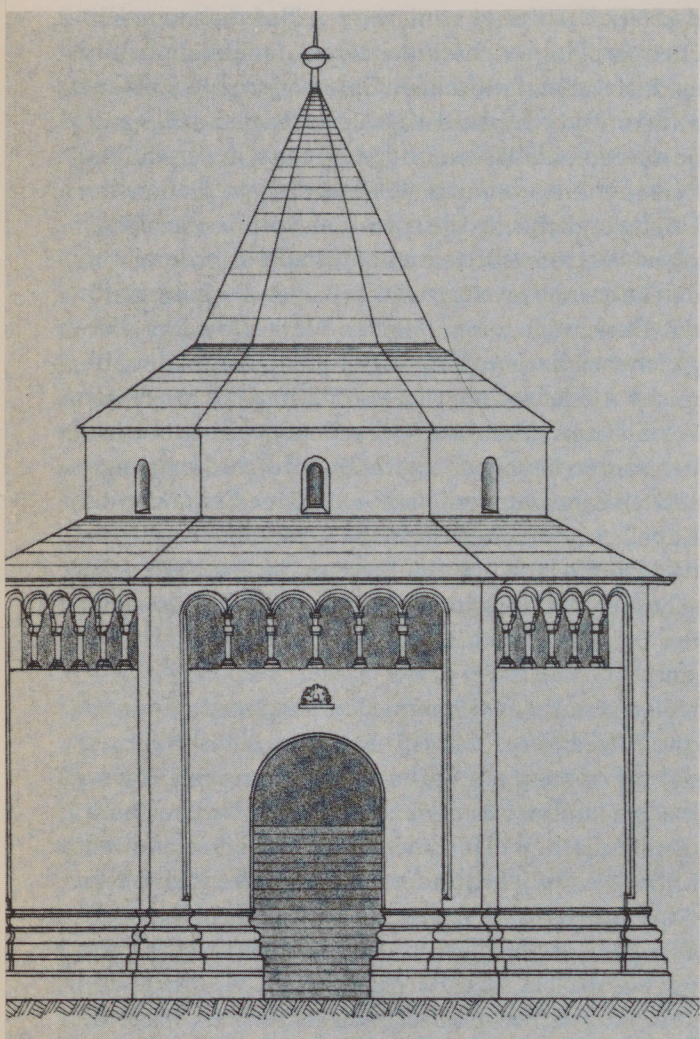
Die Erhardskapelle von der Südseite; links der Aufgang zum barocken Türdurchbruch.



dem alten Aufgang vom unteren Hofraum zum Kirchenvorplatz errichtet worden ist, sollte ein betont exklusiv-aristokratisches Gesicht erhalten. Ganz anders als die Michaelskapelle sollte sie nur bei ganz besonderen Anlässen und von einem auserwählten Personenkreis benutzt werden dürfen. Daher ihre Unzugänglichkeit, die also von vornherein eingepplant war! Jedes Betreten der Kapelle erforderte nun den Bau eines provisorischen Treppenaufganges für die Dauer der zeremoniellen Veranstaltung. Vergleichbar mit dem Vorgang etwa, daß damals zahlreiche Adelsfamilien sich von ihren alten ortsnahen Wohnsitzen distanzierten und neu errichtete Höhenburgen bezogen, wurde hier durch die hochgesetzten Zugänge der feudal-exklusive Charakter der Kapelle in einmaliger Fassung geradezu demonstrativ formuliert. Auch die Figuren der Südseite – Bischöfe und Ritter – tragen zum exklusiven Charakter des Bauwerkes bei, zu dessen Wächtern sie bestellt sind.

Untermauert wird mein Deutungsversuch durch das Patrozinium des HL. ERHARD, eines Heiligen, der im fränkischen Raum nicht bekannt ist. Dieser Heilige kommt aus dem Elsaß, einem Schwerpunkt der staufischen Hausmacht. Das Elsaß erscheint seit Mitte des 7. Jahrhunderts als «ducatus Elisatie» oder «pagus Alsacensis» unter eigenen Herzögen. Diese Würde bekleidete damals ETICHO, der Vater der HL. ODILIA. Nach wechselvoller Geschichte und dem Aussterben der Etichonen kam das Elsaß im Zuge der Neugestaltung der großen deutschen Volksherzogtümer 925 zum Herzogtum Alemannien, und die schwäbischen Herzöge, namentlich die Hohenstaufen bis auf KONRADIN, führten daher auch den elsässischen Herzogstitel. Und der HL. ERHARD? Als fränkischer Missionsbischof taufte er in Balma, dem heutigen Beaune in Burgund, die um 660 blind geborene ODILIA, Tochter des Herzogs ETICHO. Bei dieser Taufe ereignete sich das Wunder, daß ODILIA sehend wurde. Später verwandelte sie ihre Burg in ein Kloster und führte ein durchaus heiligmäßiges Leben. Sie starb im Jahre 720 und wurde die Patronin des Elsaß und der Stadt Straßburg. ERHARD aber starb um 700 als Bischof von Regensburg und ist dort im Kloster Niedermünster bestattet.

Die wissenschaftlichen Ergebnisse H. WENGERTERS werden also durch das Patrozinium, des HL. ERHARD, das erst im Zusammenhang mit den Staufern verständlich wird, und durch die Ausdeutung, die ich dem Bau zu geben versuchte, bekräftigt. Daß die Bezeichnung *Erhardskapelle* erstmals 1324 urkundlich erscheint, dürfte ziemlich belanglos sein und nichts gegen die Annahme beweisen, daß ERHARD von allem Anfang an der Patron dieser Kapelle war.



Die Nordseite der Erhardskapelle: Die Torkapelle über dem Treppenaufgang.

Ihr Weihedatum ist wie bei fast allen Kleinbauten des Mittelalters – so auch bei St. Ägidius und bei St. Michael – unbekannt. Aus diesem Zusammenhang ergibt sich auch, daß auf dem inneren Wandbild über dem Altar der links außenstehende Heilige im Bischofsornat nicht der HL. NIKOLAUS ist, sondern daß es der HL. ERHARD sein muß, der stets als Bischof dargestellt wird. Bei den beiden obengenannten Bischöfen an der Südwand könnte es sich allerdings gut um den HL. NIKOLAUS, den Patron der Klosterkirche, und um den HL. ERHARD handeln. ERHARD wäre dann etwa in gleichem Sinne als Schutzpatron des ersten Staufers zu verstehen wie es ÄGIDIUS für den letzten Komburger war.

Weiterhin wäre noch auf die Stellung des Altars im Raum hinzuweisen, der eigentlich dem Südeingang gegenüber, also an der Nordwand stehen müßte. Seine Stellung an der Ostwand könnte man so deuten, daß der streng in der Hirsauer Reformbewegung stehende Abt HERTWIG die kanonische Orien-

tierung des Altars unbedingt einhalten wollte. Schon die Ägidiuskirche der Kleinkomburg hatte er sehr genau geostet, was bei der Nikolauskirche des Klosters nicht der Fall war. Diese schwenkt mit ihrer Achse aus der Ostrichtung etwa 25 Grad nach Süden ab. HERTWIGs Bekenntnis zu Hirsau drückt sich auch dadurch aus, daß er bei den Säulen seiner Bauwerke ausschließlich das Hirsauer Kapitell mit Schildbögen und sog. Hirsauer Nase verwendet. Darüber hinaus legt er in den Maßverhältnissen seiner Architektur neben dem Quadrat ausgiebig das gleichseitige Dreieck als Bemessungsprinzip zugrunde. Auch das Sechseck ist ja ein Kompositum von 6 gleichseitigen Dreiecken, das sich im vorliegenden Fall zudem für die «städtebauliche Einordnung» der Erhardskapelle vorzüglich eignete. Das Ineinandergreifen künstlerischer Ideen und logischer Dispositionen ist für Hertwig kennzeichnend und beweist immer wieder sein ungewöhnliches Format.

Es war ein halbes Jahrhundert vergangen, als im Jahre 1190 König HEINRICH VI mit großem Aufgebot bei Hall – *apud hallam* – einen illustren Hoftag abhielt. Dabei ist *bei Hall* wörtlich zu nehmen, denn ein kleiner Ort mit höchstens 1000 Einwohnern und eher dörflichem Charakter war natürlich gar nicht in der Lage, ein Aufgebot von 4000 Rittern mit dem entsprechenden Troß unterzubringen, und erst recht nicht, einem König mit seinem Gefolge ein angemessenes Quartier zu bieten. Also wurde ein Zeltlager aufgeschlagen, für das nur die Kocheraue zwischen Hall und der Komburg in Frage kommen konnte. Als Domizil bot sich für den König und seine Begleitung selbstverständlich nur die Komburg an, die die Staufer ohnehin fast wie ein Eigenkloster behandelten.

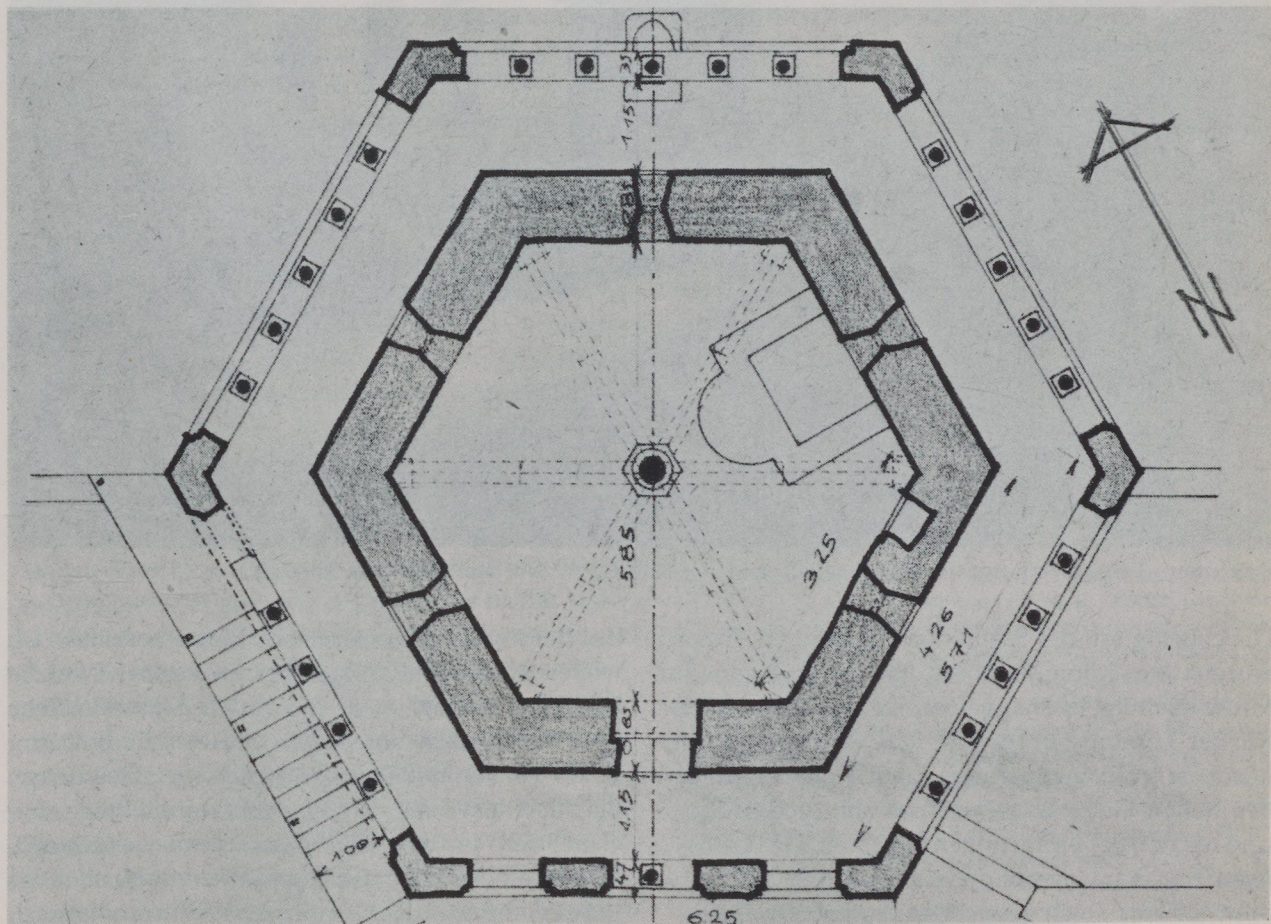
Inzwischen hatte sich um die Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert ein allgemeiner Stilwandel vollzogen. Gestalt hatte in Deutschland das gefunden, was wir als das Zeitalter der Staufer bezeichnen. Der strenge, sehr kirchlich orientierte Charakter der salischen Epoche war einer mehr diesseits gerichteten Einstellung gewichen. Um die Jahrhundertwende entfalteten sich die Höhepunkte des Rittertums und des Minnesanges, und die Städte nahmen einen bemerkenswerten Aufschwung. In diesem Zusammenhang hat man bisher nicht beachtet, daß ein wichtiges und folgenreiches Bauelement der salischen Sakralbaukunst, nämlich die Zwerggalerie, die erst gute 100 Jahre alt war, nun auch im Profanbau Eingang fand, zunächst in den Königspfalzen, dann auch in den Burgen des Hochadels, diesen herrscherlichen Bauwerken damit eine ihrem Her-

kommen und Status gemäße Würde gebend. Gelnhausen und Wimpfen, die Ulrichsburg im Elsaß und die Wildenburg im Odenwald, Münzenberg in der Wetterau und am großartigsten die Wartburg des Landgrafen von Thüringen sind prägnante Beispiele, die alle noch vor der Jahrhundertwende entstanden. Damals um 1185 wurde auch in Vorbereitung des königlichen Hoftages, wie wir annehmen dürfen, neben anderen Verschönerungen auf der Korb- burg die vor Jahren wieder freigelegte Arkadengalerie im Abtsbau errichtet. Die Baumaßnahme selbst ist m. E. nur in Verbindung mit dem Besuch HEINRICHs zu verstehen, da einem normalen Benediktinerkloster solch ein Motiv für dessen Abtswohnung wohl kaum angestanden hätte. Somit wären denn diese Fensterarkaden vielleicht ein Beweis, daß hier König HEINRICH während des Haller Hoftages residierte, daß er die Korb- burg als eine seiner Pfalzen betrachtete und daß diese ihrerseits den Königlichen Pfalzen keineswegs nachstehen wollte.

Ehe die reiche Kultur der Stauferzeit mit dem Untergang der Dynastie ihr tragisches und schnelles Ende

fand, erlebte – wie es auch andernorts im Reich ge-
 geschah – die Kumburg noch einen glanzvollen Höhe-
 punkt ihrer Baugeschichte. Anlaß war wie schon
 früher ein Königsbesuch. HEINRICH VII, Sohn Kaiser
 FRIEDRICHs II, nahm in den Jahren 1225 und 1231
 mehrmals Aufenthalt in Hall. Sicherlich hängen
 diese Besuche mit den letzten großen Baumaßnah-
 men zusammen, die die Kumburg damals durch-
 führte, ehe sie 1488 in ein adliges Chorherrenstift
 umgewandelt wurde. Außerdem stand ja 1228 die
 150-Jahr-Feier der Klosterstiftung an, ein Ereignis,
 das man in diesem Zusammenhang nicht übersehen
 sollte. Damals – um 1220/30 – wurde der Westturm
 erhöht, der heute mit 46 m der höchste romanische
 Kirchturm in Württemberg ist, und das alte Ostwerk
 von 1080 abgebrochen. An seiner Stelle wurde ein
 modernes und größeres errichtet, das aus einer
 Hauptapsis und zwei Seitentürmen mit Seiten-
 apsiden besteht. Mit ihren vorzüglichen Steinhel-
 men sind diese drei Türme heute noch das Wahrzei-
 chen der mittelalterlichen Klosterkirche, die 1707
 dem übrigens schönen Barockbau Greisings wei-
 chen mußte.

Der obere Grundriß der Erhardskapelle läßt die ausgewogenen Maßverhältnisse des Bauwerks erkennen.





Das innere Torbauwerk mit der Zwerggalerie und der Kapelle St. Michael über dem Torweg.

Gleichzeitig mit der Stauferkapelle zum Hl. Erhard wurde von König KONRAD der Grundstein zur Michaelskirche in Hall gelegt. Da ihr Patronat dem Kloster Komburg oblag und Hall den Staufern gehörte, ist wohl anzunehmen, daß KONRAD zum Bau des neuen Gotteshauses seinen mit großen Ideen und reichen Bauerfahrungen begabten Abt HERTWIG heranzog; kam dieser doch als Einziger weit und breit für eine solch gewichtige Aufgabe in Frage.

Zur Begründung meiner neuen Hypothese habe ich weiter ausgreifend folgendes zu sagen: Wie die Komburg verfügt auch die Haller Michaelskirche über einen axial angelegten westlichen Einturm. Beide Türme hatten ursprünglich vier Geschosse, die mit einem Zeltdach abgedeckt waren. Beide gleichen sich in den Obergeschossen weitgehend. Grundsätzlich andersartig gestaltet wurde aber das Erdgeschoß: Das des Komburger Westturms ist nach

außen vollkommen geschlossen und hat nur ein sehr kleines Fenster nach jeder Seite, das des Haller Westturms öffnet sich hingegen nach den drei freien Turmseiten mit weiten Rundbögen.

In seiner Dissertation über den axialen Westturm im abendländischen Kulturbereich während der romanischen Stilperiode hat HALLDOR SOEHNER folgendes eruiert: Westtürme als axiale Einzeltürme bei Großkirchen sind in vielen Landschaften Frankreichs sehr oft, in Deutschland aber sehr selten anzutreffen. Dabei schließen sich deutsche Westtürme nach ihren Außenseiten bis zur Eingangslosigkeit defensiv stark ab, während die französischen Westtürme sich gerne weit ins Freie öffnen, in letzter Konsequenz nach allen drei Außenseiten. (Demgegenüber ist bei Kleinkirchen der axiale Westturm in Deutschland beliebt und in Frankreich selten.) Der Komburger Westturm ist also eine sehr deutsche Lösung und der Haller Westturm demgegenüber sehr französisch. Beide Türme sind übrigens in Deutschland einmalig, denn der Westturm der Komburg steht allein unter den Klosterkirchen des Mittelalters. Im übrigen war St. Michael nach den Ausgrabungsergebnissen E. KRÜGERS eine dreischiffige Basilika mit westlichem Querhaus (wie auf der Komburg), langem Ostchor und den sogen. schwäbischen Osttürmen. Fragt man sich nun, wer wohl einer für das romanische Deutschland derart originalen Konzeption französischer Provenienz fähig wäre, so kommt unter den gegebenen Umständen kaum ein anderer in Frage als Abt HERTWIG, den sein Schirmvogt und König hier einsetzte. Schon bei der Westfront von St. Ägidius auf Kleinkomburg hatte HERTWIG ja bewiesen, daß ihm italienische Fassadenausbildungen mit ihrer Diskrepanz von Raumstruktur und Außengestaltung bekannt waren. Bei seinem offensichtlich universalen Blick in künstlerischen Fragen könnte eigentlich nur er, wie wir annehmen möchten, die französischen Vorbilder gekannt haben.

Der von E. KRÜGER auf Grund seiner Ausgrabungen sehr genau rekonstruierte Grundriß von St. Michael I, wie er im «Jahrbuch 1965 des Hist. Vereins für Württ. Franken» (S. 66 ff.) dargestellt ist, enthält noch weitere Eigentümlichkeiten, die bisher unbeachtet blieben und ebenfalls auf die Komburg und ihren Erbauer hinweisen: Sowohl die äußeren Mauerfluchten des Chores wie auch der Chor selbst sind im Verhältnis von 1:1,72 entwickelt, also aus dem gleichseitigen Dreieck, das es HERTWIG als Symbol der göttlichen Dreieinigkeit insbesondere bei St. Ägidius so sehr angetan hatte. Genau wie auf Kleinkomburg ist der äußere Chorschluß gerade und gestaffelt und die Apsis halbrund angelegt. Da über-

dies die Außenwände des Chores wesentlich stärker sind als die des natürlich flachgedeckten Langhauses, bei dem also nur vertikale Lasten auftraten, schließe ich, daß der Chorraum genau wie St. Ägidius mit einer Tonne, die Schubkräfte enthält, eingewölbt war. Das alles zusammen genommen spricht m. E. für Abt HERTWIG als den Planer von St. Michael. Und wenn E. KRÜGER sein Schaubild des Kircheninneren im o. a. Jahrbuch als Säulenbasilika in Hirsauer Formen darstellt, so bestätigt das meine Darlegung. Und schließlich steht in halber Höhe des Turmes – für jeden Besucher zum Greifen – eine «reinrassige» Hirsauer Säule! Was hat diese in einer Stadtkirche zu suchen, wenn nicht in Beziehung stehend zu der Hirsauer Komburg?

Nach 15jähriger Bauzeit wurde St. Michael 1156 geweiht, im gleichen Jahr, als Kaiser BARBAROSSA durch Verleihung des Markt- und Befestigungsrechtes dem Ort Hall städtischen Charakter gab. Fertiggestellt hat die Michaelskirche wohl ein Meister BERTOLD, dessen Name am Eingang eingemeißelt ist und der die Regeln der Triangulatur, die HERTWIG so meisterhaft beherrschte, auch beim Aufbau des Haller Westturmes durchaus beachtete.

Drei deutsche Könige des hohen Mittelalters haben die Komburg und Schwäbisch Hall besucht, und ein jeder ihrer Aufenthalte brachte eine Bereicherung für die Stadt und das Kloster. So haben sich die Staufer eindringlich in das Buch der hällisch-komburgischen Kunstgeschichte eingetragen. Der Verfasser aber hat versucht, mit seinem Beitrag Zusammenhänge zu erhellen, über die die Chronik schweigt, und hofft, daß er mit seinen Thesen und Ausführungen neue Antworten zu alten Fragen geben konnte.

Literatur

Aus: *Die Zeit der Staufer* (Katalog III Stuttgart 1977): F. ARENS, Die stauferischen Königspfalzen; H. E. KUBACH, Die Kirchenbaukunst der Stauferzeit in Deutschland; H. M. MAURER, Burgen. – Aus: *Jahrbücher des Hist. Vereins für Württ. Franken*: S. EHRHARDT, Mittelalterl. Gräber v. d. Komburg (1959); E. KRÜGER, Das roman. Münster St. Michael zu Schwäb. Hall (1965); (versch. Verfasser), Beiträge zur Geschichte der Komburg (1972); H. WENGERTER, Entstehung und frühe Geschichte der Sechseckkapelle (Stauferkapelle) auf Gr. Komburg (1976). – Aus: *SCHWÄBISCHE HEIMAT*: H. M. DECKER-HAUFF, Die Grafen von Komburg und das Land am Kocher (1953); E. HAUSE, Die Kirchenfamilie der Komburgen (1975). – R. JOOSS, Kloster Komburg im Mittelalter (1971); R. JOOSS, Die Komburg als Kloster (aus: *Comburg, Kloster – Chorherrenstift – Staatl. Akademie* 1977); G. KAHL, Die Zwerggalerie (1939); A. KOTTMANN, Das Geheimnis romanischer Bauten (1971); E. KRÜGER, Schwäb. Hall (1967); H. SOEHNER, Geschichte des Westeinturmes im Abendland (1944).